

IV.

Heine und die Konfessionen.

Zu seinem Weltschmerze kam aber auch noch sein Judenthmerz, der ihm oft viel zu schaffen machte und der mit der deutschen, specifisch rheinisch gemüthvoll heitern Seite seiner Seele nicht immer in Einklang zu bringen war. Schmerz litt sie an diesem Zwiespalte, um so mehr als seine Zeit nicht sehr tolerant dachte. Die Abstammung von der jüdischen Rasse hat er freilich nie geleugnet. In seiner aristophanischen Weise spricht er zuweilen halb scherzend, halb in bitterem Ernste von der ‚unheilbar großen Bräuderkrankheit‘, — so anlässlich der Errichtung eines israelitischen Hospitals in Hamburg durch seinen Millionäroheim. „Ein Hospital für arme kranke Juden, behaftet mit den bösen drei Gebrechen Armut, Körperschmerz und Judentum,“ nannte er diese Heilstätte. Und zweifelnd stellte er die Frage:

Wird einst die Zeit, die ewige Göttin, tilgen
Das dunkle Weh, das sich vererbt vom Vater
Herunter auf den Sohn — wird nicht der Enkel
Genesen und vernünftig sein und glücklich?“ —

Natürlich wollte sich sein Judentum auch nie recht mit seinem Hellenentum vertragen. Die ethisch-hohe Seite des Christentums hat er stets vollauf begriffen und anerkannt.

Der satirische Spott, womit er es oft überschüttete, wurde auch andern Dogmen und ihren Priestern reichlich zu teil. Auf's äußerste empfindlich, griff er, ebenso wie die Schwachheiten der Fürsten und Regierungen, auch die Kirchen und ihre Dogmen an, indem er sie mit der Schärfe seiner Satire verspottete; dennoch war er im Innern stets ein überzeugter Monarchist und hatte ein tiefes Verständniß für das religiöse Bedürfnis der Massen, für die großen Momente des Judentums und Christentums, für die künstlerisch schönen Symbole des katholischen Kultus, für die historisch bedeutungsvolle Mission Luthers. Nie war seine Seele ganz ohne religiöse Sehnsucht geblieben. Im Knabenalter schon kam der vom Jesuitenpater Schallmeier in 'allen Systemen' der freien Denker, die grell gegen die Dogmen abstachen, die er als Priester am Altare verrichtete, unterrichtete Heine, oft in Konflikt mit dogmatischen Anwandlungen, voltaireanischer Freigeisterei und wohl auch mit seinem Judentum, das er im elterlichen Hause kennen gelernt; freilich war seine Mutter, die hochgebildete Betty van Geldern, eine aufgeklärte Frau, die dem Deismus huldigte. Heine ist wohl Zeit seines Lebens stets mehr Pantheist als 'dogmatischer' Atheist gewesen. Seine zeitweiligen katholischen Anwandlungen in der Jugend waren ihm gewiß ernst, mochten sie auch aus Blaublumenromantik und ungestillter Liebessehnsucht entsprossen sein. Dafür spricht die äußerst stimmungsvolle 'Wallfahrt nach Kevlaer'. In einem Briefe an den Düsseldorf'er Jugendfreund Christian Sethl vom 27. Oktober 1816 aus Hamburg schrieb er u. a.: „In religiöser Hinsicht habe ich Dir vielleicht bald etwas sehr Verwunderliches mitzutheilen. Ist Heine toll geworden? wirst Du ausrufen. Aber ich muß ja eine Madonna haben. Wird mir die himmlische die irdische ersetzen? Ich will die Sinne berauschen. Nur in die unendlichen Tiefen der Mystik kann ich meinen unendlichen Schmerz hinabwälzen. Wie erbärmlich erscheint

mir das Wissen in seinem Bettlerkleid. Was mir einst durchsichtige Klarheit erschien, zeigt sich jetzt als nackte Blöße. „„Werdet wie die Kindlein!““ — Lange währte ich dies zu verstehen, o ich närrischer Narr! Kindlein glauben.“

Diese vorübergehende Stimmung ließ er sich dann später durch Hegel gründlich austreiben. Die Einwirkung dieses Philosophen auf den jugendlichen Heine während seines Berliner Aufenthalts war eine sehr nachhaltige. „Schwerlich,“ sagt Elster, „wird sich Heine nur eine von Hegels Vorlesungen haben entgehen lassen; der Eindruck dieser Lehre auf Heines Geist ging außerordentlich tief.“ — So treffen wir denn den Namen Hegel in Heines Schriften immer und immer wieder an, in Gedichten und Prosaufsätzen, in politischen Abhandlungen und poetischen Reiseschilderungen; stets liegt ihm die Gestalt Hegels und dessen Philosophie im Sinn und bis in seine letzte Zeit hinein nennt er den bedeutenden Dialektiker mit Ehrfurcht. Zweifellos bestimmte der lebendige Eindruck, den der Dichter von seiner Lehre gewann, sein Leben und seine Denkungsweise auf viele Jahre hinaus; und die Wirkung mußte eine doppelt starke sein, da die Selbstherrlichkeit dieser ‚die Welt gleichsam neu schaffenden Philosophie‘, dem so wie so keck selbstbewußten Schüler behagen mußte. „Der schlummernde Satiriker in Heine, der sich ohnehin durch das Bestehende auf Schritt und Tritt verlegt fühlte,“ schreibt Elster, „entnahm aus Hegels Vorträgen die philosophische Berechtigung, seine eigene Persönlichkeit der Welt gegenüber mit rücksichtsloser Selbstgewißheit geltend zu machen; er war jetzt selber das lebende Gesetz der Moral und der Quell alles Rechts und aller Befugnis.“

Sein Uebertritt zur lutherischen Landeskirche im Jahre 1825 war nichts anderes als, um mit Max Nordau zu sprechen, eine konventionelle und konfessionelle Lüge, es war eine bloße Formalität, der er sich unterwarf, weil ihm ohne

Taufzettel als ‚Entreebillet zur europäischen Kultur‘ die beabsichtigte juristische Staatslaufbahn verschlossen geblieben wäre. Freilich blieb sie dies dennoch. Die Taufceremonie bedeutete nicht die geringste Umkehr seines Denkens zu Dogmen, die sein kritisch skeptischer Geist schon längst ad acta gelegt hatte. Immerhin ernster ist seine sogenannte Bekehrung an seinem Lebensabend zu nehmen. Sie beginnt anno 1847, in der ersten Zeit seiner Krankheit, in den Tagen seines rührenden Abschieds von Madame Milo im Louvre. Im Testament von 1851 heißt es: „Seit vier Jahren habe ich allem philosophischen Stolze entsagt; ich sterbe im Glauben an einen einzigen Gott, den ewigen Schöpfer der Welt, dessen Erbarmen ich ansehe für meine unsterbliche Seele. Ich bedaure, in meinen Schriften zuweilen von heiligen Dingen ohne die ihnen schuldige Ehrfurcht gesprochen zu haben, aber ich wurde mehr durch den Geist meines Zeitalters als durch meine eigenen Neigungen fortgerissen. Wenn ich unwissentlich die guten Sitten und die Moral beleidigt habe, welche das wahre Wesen aller monotheistischen Glaubenslehre ist, so bitte ich Gott und die Menschen um Verzeihung.“ Das klingt nun freilich bereits etwas nach Dogma, freilich sagt er in den ‚Geständnissen‘: „Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Ueberzeugungen und Ansichten sind frei von jeder Kirchlichkeit: kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt.“

Aufschlußreich ist auch ein Brief an Mignet vom 17. Januar 1849, der kürzlich von Eduard Petit, dem Biographen des französischen Staatsmanns, veröffentlicht wurde:

„Mein teurer Freund, besuchen Sie mich doch! Es ist mir ein Bedürfnis, einem Manne, wie Ihnen, die Hand

zu drücken, vielleicht wird es mir auch in diesem Augenblick, wo ich mehr leide als gewöhnlich, wohl thun; ich bin durchaus nicht vergnügt, obwohl jetzt in der Welt die drolligsten Dinge passieren; Deutschland übertrifft jetzt Frankreich in politischen Bacchanalien. Alles geht famos bei uns am andern Rheinufer, und der radikalste Kommunist könnte seine Ideen verwirklicht finden. Ja, wir genießen jetzt den vollsten Kommunismus in der That, wenn auch der Name fehlt; wir sind bei der Gleichheit des Vermögens angelangt, weil niemand mehr etwas besitzt; wir sind alle Bettler, wie man es nur in Spanien sein könnte; wir sind auch bereits beim Kommunismus der Frauen angelangt — nur die Ehemänner merken nichts davon. Gott ist ganz und gar entthront, zur Verwunderung von David Strauß und Ihres Freundes Heinrich Heine, die, obwohl sie zwanzig Jahre lang an dieser Katastrophe gearbeitet haben, darüber doch entsetzt und betrübt sind. Nach Art Ihrer Freunde, der Herren Odilon-Barrot und Konsorten, zur Zeit ihres Sieges über das Königtum vom 25. Februar unseligen Andenkens. — Es ist, auch ich gestehe es Ihnen, in uns eine große religiöse Reaktion entstanden. David Strauß hat es in öffentlicher Versammlung gestanden; was mich betrifft, so ist es noch mein Geheimnis, das ich nur meiner Wärterin und einigen ausgezeichneten Frauen anvertraue. Selbst auf die Gefahr hin, der Dummköpfigkeit angeklagt zu werden, werde ich Ihnen doch das große Geheimnis meiner Seele nicht mehr verschweigen; ich habe den deutschen Atheismus verlassen und bin am Vorabend, in den Schoß des banalsten Glaubens zurück zu kehren. Ich fange an zu merken, daß ein bißchen Gottesglauben einem armen Menschen nicht schaden kann; besonders wenn er seit sieben Monaten auf dem Rücken liegt und von den heftigsten Schmerzen heimgesucht wird. Ich glaube zwar noch nicht ganz an den Himmel, aber ich genieße bereits den Vor-

geschmack der Hölle durch die Brandwunden, welche man mir soeben auf die Wirbelsäule beigebracht hat. Das ist ein Fortschritt, denn ich kann mich nunmehr dem Teufel verschreiben, ein Vorteil, den ich vor meinen armen atheistischen Landsleuten besitze, die ihn doch in diesem Augenblick ganz besonders nötig hätten, besonders in Berlin, wo der König in Wahrheit eine sehr gute Konstitution gegeben hat, gegen welche man aber einen gewissen Widerwillen empfindet, ähnlich dem, welchen uns der große Kuchen einflößt bei dem Gedanken, er könne ein klein wenig Gift, ein klein bißchen Berliner Blau in sich haben u. s. w.“ — —

Hat diese Bekehrung nicht Ähnlichkeit mit der des ‚gebannten‘ Tolstoi, klingen die Worte Heines nicht unserm modernen Ohr ganz geläufig? — —

Naturalismus — Symbolismus — Mysticismus — diese Wandlungen der modernen Seele, diese ewigen Bogenlinien des *circulus virtuosus*, machten sich auch in Heines Seele bemerkbar, dem die überfinnliche Weltsehnsüchtelei dennoch nie ganz die Kontrolle über seinen psychischen Zustand rauben konnte. „Diese Bekehrungsgeschichten,“ sagte er einmal im Gespräch mit Alfred Meißner, „gehören zur Pathologie.“

Zeit seines Lebens hat Heine zwischen Hellas und Judäa, zwischen Christus und Dionysos hin und her geschwankt — nun am Ende seiner Tage wurde die bisher so erdenfreudige und erdenwurzelnde, von Zweifeln zernagte Seele aller Renaissancekultur müde und suchte ein schützendes Obdach im bequemern Bette des Transcendentalen. Mit dem Weihrauchnebel mittelalterlicher Mondscheinromantik hatte er begonnen, um im dogmenlosen mystischen Neuromantismus zu endigen. Ein Bild des zu Ende gegangenen naturalistischen Jahrhunderts, ein Bild unserer müden, siechen, defakabenten Uebergangszeit mit ihrem ungestillten Sehnen nach neuen Idealen, die indes

nicht im Gegensatz zu dem mühsam Errungenen, nicht im Widerspruch zur vernünftigen, auf naturwissenschaftlicher Basis gestützten Weltanschauung stehen dürfen, — stehen werden. — — — —

Wie sehr Heines Seele sich in seiner letzten Periode mit den ‚ewigen Dingen‘ beschäftigte, wie sehr ihn eine nie ganz verschwindende Skepsis quälte, ersehen wir auch recht deutlich aus den Gesprächen mit dem Tübinger Professor der Philosophie, Immanuel Hermann von Fichte, dem Sohn Eduards von Fichte, während seines Besuches beim Dichter anno 1850. — „Sagen Sie mir doch ganz offen Ihre Ueberzeugung, ob es eine persönliche Fortdauer nach dem Tode, eine unsterbliche Seele gibt oder nicht. Sind wir unsterblich oder nicht? Diese Frage beschäftigt mich, seit ich mich auf dem Siechenbett befinde, immer ernstlicher und beunruhigender.“ — Sogar das Gebiet der Geisterwelt, das Geisterklopfen und Tischrücken, also unser moderner Spiritismus, den man ja jetzt sogar wissenschaftlich zu erklären versucht, wurde ernsthaft ins Gesprächsthema gezogen.

Der Zusammenhang dieser Dinge lag Heine eben in weit entferntem Horizonte als uns; nichts gab seinem unermüdlischen Wissensdurst genügenden Aufschluß — auch nicht die Philosophie Hegels. Die größten Zweifel nagten wirklich an seiner Seele. Weshalb?

Die Naturwissenschaften, die erst nach seinem Tode ihren ungeahnten Aufschwung nahmen, konnten ihm noch keinen genügenden Aufschluß geben. Er kannte weder Darwin mit seiner alles revolutionierenden Lehre, noch Büchner, noch Häckels ‚Welträtsel‘. Wundern wir uns deshalb nicht gar so sehr über seine ‚Bekehrung‘. Aus dem starken Manne war ein täglich Sterbender geworden, aus dem Titanen, der den Göttern trotzte und sie leugnete, ein Gläubiger, ein sehnsüchtig Hoffender, der zuweilen den Himmel offen sah, gleich Tolstoi, Maeterlinck, Strindberg, Marholm, wie

auch zuletzt ein Oskar Wilde und andere Künstler unserer Zeit, die häufig im ‚Glauben‘ die rechte Gemütsdisposition finden.

Sehnsüchtig schaute sein Blick ins Wunderland — Bibini; fortgesetzt beschäftigten ihn philosophische Probleme, die zwar uralte und doch zukünftige Probleme des zwanzigsten Jahrhunderts bedeuten: Unsterbliche Seele —

— — — — — „Lazarus-Lieder!“ — — — — —

